

Damit entfernte sie sich. Einige Minuten später wurde die Thür wieder geöffnet und Felix Warner trat langsam und zögernd herein. Sein süßes Lächeln und seine Dreistigkeit schienen geschwunden zu sein, er sah bleich, niedergeschlagen aus; seine Augen senkten sich vor ihrem scharfen Blick, sein ganzes Auftreten war demüthig und unterwürfig. Dieser neue Charakter stand ihm jedoch sehr wohl. Er war, wie wir bereits wissen, am Tage vorher von Saltair abgereist, war während der Nacht in London geblieben und dann am Morgen nach der Farm in Surrey gefahren, welche Tad Farr früher in Pacht gehabt. Dort hatte er verschiedene Entdeckungen gemacht und nun, als er, ein Bild des Kummers und der Reue, vor Dora stand, war er innerlich froh und zufrieden. Er blieb in der Thür stehen, erhob seine Augen jaghaft und sprach mit tiefer, sehnender Stimme:

„Dora —  
„Miß Chessom, wenn ich bitten darf, Sir!“ unterbrach ihn Dora stolz.

Er trat einen Schritt näher und sah sie ängstlich bittend an. Dora zog sich an das Fenster zurück; ihre Augen funkelten wie Sterne und die leichte Röthe auf ihren Wangen schimmerte wie eine Flamme hinter einer Marmorplatte. So lebenswändig, rein und jart, stand sie vor Warner wie ein Engel vor einem bösen Dämon. Er schien diesen Unterschied zu fühlen und that, als ob er vor ihr niederknien wollte.

„Dora,“ begann er mit gebrochener Stimme wieder, „ich bin gekommen, um Deine Verzeihung zu erlangen wegen der Dir zugefügten schändlichen Beleidigung. Ich that es in einer Art Wahnsinn. Vergieb mir!“

Dabei sank er wirklich vor ihr nieder und blickte mit tränenfeuchten Augen zu ihr empor.

Dora war einen Augenblick verwirrt, aber sogleich erhob sie sich wieder, denn sie erkannte seine Heuchelei.

„Stehen Sie auf,“ sagte sie kalt. „Nehmen Sie lieber vor Ihrem Schöpfer, statt vor Ihren Mitmenschen.“

„Mein Platz ist zu Ihren Füßen,“ stammelte er. „Ich stamme aus einer stolzen Familie und fürchte meinen Cousin, Lord Champney, dessen Erbe ich bin. Ich hatte ihm gesagt, daß ich Miß Chessom liebe, deren Familie von gutem Blute sei, und er gab seine Einwilligung, um welche ich ihn nach altem Brauch bat, zu unserer Heirat. Und dann kam Dein Brief, welcher mir Deine wirkliche Abkunft enthüllte. Du weißt nicht, welcher Schlag dies für mich war.“

Er schwieg, als ob er seine Erregung niederkämpfen wollte.

„War es für mich kein Schlag?“ fragte Dora traurig. „Ich verlor Heimath, Namen, Freunde, einen zärtlichen Vater und den Geliebten. — Alles auf einen Schlag.“

„Kein Wunder, daß Du dachtest, ich würde Dich verlassen, Dora, und doch hörte ich nicht auf, Dich zu lieben,“ sagte Warner. „Meine Liebe und mein Stolz kämpften, und die Liebe hat den Sieg davongetragen. Ich ging nach London in der Absicht, Dich sofort zu heirathen. Da, als ich Dein Zimmer betrat, hörte ich, daß Deine Eltern unsere Heirat als eine Spekulation betrachteten, und Schrecken und Abscheu über Deine Verwandten erfüllten meine Seele. Ehe dieser Widerwille sich gelegt hatte, war die Beleidigung ausgesprochen, wie Du nur zu gut weißt. Ich ging nach Saltair zurück, unglücklich, mit gebrochenem Herzen. O, wäre ich gekonnt, ehe ich Deine Liebe versichert hätte. Hast Du kein Mitleid mit mir? Bleibt Dein Herz hart bei meiner Reue?“

„Erweichte Ihr Herz bei meinem Kummer und meiner Verzweiflung, als Sie mich bei den Farris in London fanden?“ erwiderte Dora fest und ruhig. „Sie fanden mich bei Leuten, mit denen ich nichts gemein habe, von denen ich nichts wußte, als daß sie vorgaben, meine Eltern zu sein. In diesem Augenblick hätte ich mich Ihnen hingeben können, wie ein verlassenes Kind sich an seinen Wohlthäter schmiegt, aber Sie stießen mich zurück und verletzten mich. Es war nicht ich, die Sie liebten, Mr. Warner — nicht einfach Dora selbst — sondern die vermeintliche Erbin des Squires Chessom, die angesehene junge Lady.“

„Bei Gott, nein! Die Chessoms sind allerdings gut genug, aber, so unbekannt Du auch mit den gesellschaftlichen Gebräuchen sein magst, mußt Du doch wissen, daß ein großer Unterschied in der Stellung der Chessoms zu den Champneys besteht. Es war der niedere Charakter jener trumfener, herumstreifenden Leute, vor welchem ich jurisdiktorische. Glaube mir Dora, ich bin nicht so schlecht, wie Du denkst.“

„Sie haben nicht nöthig, sich vor mir zu verteidigen, denn ich habe kein persönliches Interesse an Ihrem Charakter oder an Ihren Gedanken.“

Warner schien dies nicht zu hören. Er fuhr fort:

„Ich ging, tödtlich im Herzen verwundet, nach Saltair zurück, Dein Bild schwebte beständig vor mir und ich wußte, daß ich mein Lebensglück verscherzt hatte, ich wußte, daß ich Dich liebte, wie ein Mann nur einmal lieben kann. Gestern erhielt ich ein Telegramm von Mr. Farr, in welchem er mir Deinen Aufenthalt mittheilte, und ich bin reuevoll zu Dir geeilt, um Vergebung und Versöhnung zu erbitten.“

„Sie kommen zu spät!“ sagte das junge Mädchen.

„Zu spät! O, nicht zu spät, Dora! Nimm dieses Wort zurück! Ich liebe Dich über Alles! Stoffe mich nicht zurück!“

„In meinem Gesicht und in seiner Stimme lag eine Aengstlichkeit, welche Dora in's Herz drang. Sie war überzeugt, daß er aufrichtig seinen Fehler berueute und süßte Mitleid mit ihm.“

„Sie thun mir wehe, Mr. Warner,“ sagte sie sanft. „Sie haben selbst das Band gerissen, welches uns umschlang. Versöhnen Sie mich mit ferneren Erklärungen.“

„Das kann nicht Dein Ernst sein, Dora!“ rief Warner leidenschaftlich. „Ich will Dich mir zurückgewinnen. Du bist einsam und sorgenvoll unter der Aufsicht dieser hartberzigen, ungebildeten Leute. Ich will Dich aus ihren Fesseln befreien. Du hattest versprochen, mein Weib zu werden, wiederhole dieses Versprechen und ich werde dann diese Leute abfinden, daß Du sie niemals wiedersehen sollst. Ich will Dich nach dem Gute Champney bringen als meine geachtete und geliebte Braut. Lord Champney und seine Gattin werden Dich willkommen heißen. Willige ein, Dora, und Dein Leben soll einem schönen Traum gleichen! O, Dora, werde mein Weib, daß ich Gelegenheit finde, Dir zu zeigen, wie sehr ich Dich liebe!“

Er bat so inständig, seine Stimme klang so bewegt vor leidenschaftlichem Verlangen, daß Dora verlegen wurde.

„Ich zweifle nicht an Ihrer Aufrichtigkeit, Mr. Warner,“ sprach sie freundlich; „ich bemitleide Sie.“

„Mitleid ist der Liebe verwandt, sagt man, und so wirst

Du, hoffe ich, mich auch wieder lieben, Dora. Denkst Du noch an jenen schönen Morgen, als ich Dich bat, die Meine zu werden? Du blüdest erröthend zu mir auf und stülpstest das süßeste Wort mir zu. Ist diese Liebe gänzlich geschwunden? Kann ein Weib lieben und so bald vergessen?“

„Nein, sie kann nicht lieben und so bald vergessen,“ murmelte Dora gedankenvoll.

Die Blätter an dem Baume vor dem Fenster raschelten, als ob ein Windstoß sie bewegte. Noel zitterte; es schien ihm, als rüde Dora immer weiter aus seinem Bereich, als ließe sie sich von den Regnen des Heuchlers umstricken. Ein Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Du hast also nicht vergessen?“ rief Warner freudig. „Du liebst mich noch? Du willst mit mir zum Altar treten und meine Frau werden?“

Er sprang auf, breitete seine Arme aus, um Dora an sein Herz zu schließen. Diese aber hielt ihn durch eine Handbewegung ab.

„Sie verstehen mich falsch, Mr. Warner,“ sagte sie. „Ich sagte: wenn ein Weib liebt, kann sie nicht so bald vergessen; aber ich sagte nicht, daß ich Sie jemals liebte.“

„Sie spielen mit mir, Dora.“

„Nein, ich sprach die Wahrheit. Als Sie nach dem Meierhof Chessom kamen, war ich nur ein Kind an Erfahrung und Höflichkeit, und als Sie jene Frage an mich richteten, willigte ich ein, weil ich glaubte Sie zu lieben; doch es war nur ein Wahn. Nachdem Sie mich in London besucht — nachdem ich von Ihnen und den Farris geflohen war, erkaunte ich über die Entdeckung, wie wenig ich Sie liebte. Ich war nicht im Geringsten traurig über Ihren Verlust, nicht eine Thräne habe ich Ihretwegen vergossen, nicht eine unruhige Nacht gehabt. Kurz, Mr. Warner, wie diese Umstände beweisen, habe ich Sie nie geliebt! Es gab eine Zeit, wo Sie meine Liebe gewinnen konnten, aber nun ist es zu spät, für immer zu spät!“

Warner erbleichte.

„Ist dies Ihr Ernst?“ fragte er.

„Mein voller Ernst!“

„Reichthum, Ehre, ein comfortables Haus, Freunde, meine Liebe und eine glückliche Ehe — nichts kann mir Ihr Herz zurückbringen?“

„Nichts, was es auch sein mag.“

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— Merkwürdige Mordpläne sind dieser Tage zur Kenntniß der Berliner Kriminalpolizei gekommen. Vor ungefähr einer Woche macht ein Mann — er möge X. genannt sein — der bereits schwere Strafen verbüßt hat, der Kriminalpolizei die Anzeige, daß der gleichfalls schwer verurtheilte Wirtshausbesitzer W. ihn aufgefordert habe, gemeinschaftlich eine reiche Hausbesitzerin in der Linienstraße zu ermorden und zu berauben. X. erbot sich, der Frau Schnupstafel in die Augen zu werfen und regte an, daß W. sie darauf niederzuschlagen solle. Die Ausführung des Planes sollte erst nach dem 1. April erfolgen, da dann die Hausbesitzerin, auf die W. es abgesehen hatte, im Besitz von eingegangenen Miethsgeldern in hohem Betrage sein werde. Diesen Vorschlag behauptet X., zurückgewiesen zu haben, da er sich auf solche Sachen nicht einlassen wollte. Darauf habe W. denselben Vorschlag einem gewissen P. gemacht, der gleichfalls mit der Sache nichts zu thun haben wollte. W. hat in Folge dessen dem X. erklärt, daß es notwendig sei, den P. aus der Welt zu schaffen, da er sonst zum Verräther werden und sie in's Unglück stürzen werde. Vor einigen Tagen erschien X. abermals bei der Kriminalpolizei, welche die Sache nicht außer Acht gelassen hatte, mit der Meldung, daß P. noch an demselben Tage mit Cyankali vergiftet werden sollte. Es sei verabredet, daß X., W. und P. am Nachmittag einen Ausflug nach Pantow unternehmen sollten. W. habe X. Geld gegeben, um zwei ganz gleiche Branntweinflaschen zu kaufen, was auch geschehen sei. Beide Branntweinflaschen seien gefüllt, und in die eine eine weiße Masse geschüttet worden, von der W. geglaubt habe, daß sie Cyankali sei. Die Flaschen sollten beim Trinken derart gehandhabt werden, daß P. die Flasche mit der Cyankalimischung in die Hand gepielt werde. Ferner theilte X. mit, daß W. außerdem eine kleine Flasche mit Cyankali in der Westentasche bei sich führe, um sie später dem P., nachdem dieser an dem vergifteten Trunk gestorben sein sollte, zuzustechen und dadurch den Eindruck zu erwecken, daß der Mann Selbstmord verübt habe. An dem betreffenden Tage fuhren die drei Männer in den Nachmittagsstunden mit der Pferdebahn von Schönhauser Thor ab. In demselben Wagen, den sie benutzten, nahmen auch mehrere Kriminalbeamte Platz. Als der W. mit seinen Begleitern in Pantow angelangt war, sahen sich die Kriminalbeamten außer Stande, den Leuten unbeobachtet zu folgen, und schritten daher zur Verhaftung des W., in dessen Westentasche ein mit Cyankali gefülltes Fläschchen gefunden wurde. Ferner führte er zwei gefüllte Branntweinflaschen bei sich. Ob die Flüssigkeit in einer der Branntweinflaschen mit Cyankali vermischt ist, wird sich erst nach Beendigung der bereits angeordneten chemischen Untersuchung sagen lassen. W. leugnet Alles. Er behauptet, das Fläschchen mit Cyankali von einem Freund erhalten zu haben, der ihm den Rath gegeben habe, daran zu riechen, wenn er an Kopfschmerzen leiden sollte, was bei ihm häufig vorkomme.

— Völkerschlag heißt die Schlacht bei Leipzig, wie Jeder weiß — und mit vollem Rechte; denn es kämpften in ihr Russen, Schweden, Dänen, Polen und Kalmücken (die noch mit Pfeil und Bogen gerüstet waren), Italiener, Deutsche, Franzosen, Engländer, Polen, Portugiesen und Völker der österreichischen Monarchie, Magyaren, Slaven, Tschechen u. s. w. Seit wann aber heißt sie so? Schon vom 18. October 1813 an, da der preussische General Muffling am frühen Morgen den sich entwickelnden Kampf der endlosen Massen Völkerschlag benannte. Ein Augenzeuge der Leipziger Schlacht, der Gerichtsschreiber L. Hufsch, nennt sie in seinem Werke: „Leipziger Schredentage während der Völkerschlag“ sogar eine — Welttschlacht, ohne ihr, wie er bemerkt, zu viel Ehre anzuthun. Höchstens die Schlacht, welche einst Attila gegen die Römer und Goten schlug, mag an Zahl der Streitenden der Leipziger Völkerschlag (500,000) gleichkommen, ja wenn die Berichte der Geschichtsschreiber richtig sind, sie in Bezug auf die Zahl der Gebliebenen (100,000) noch übertreffen. Noch nie waren bei einer Schlacht so viele Fürsten betheiligt gewesen, drei Kaiser, zwei Könige, mehrere Kron- und Erb-

prinzen. Die militärischen Berühmtheiten des Continents waren fast alle auf dem Schlachtfelde. Und wie viel jüngere Führer standen neben den alten Felden, deren Kriegserfahrung erst später sich vollständig entfalten sollte! Denn, um nur einiger zu gedenken, an der Schlacht nahm, damals erst 28 Jahre alt, ein Diebitich theil, später Sabaklanefki zu benannt, der 16 Jahre nachher im Kriege gegen die Türken zuerst Silistria, dann Adrianopel stürmte; in der Schlacht bei Leipzig wurde er infolge seiner bewährten militärischen Talente zum General-Lieutenant ernannt. Da waren ferner ein Paskewitsch, ein Desj. Radegki und viele Andere, um deren ergaute Häupter sich Vorberm der neueren und neuesten Zeit wunden sollten. Und welch' eigenthümlichen Eindruck empfingen wir bei dem Blick auf die französischen Heere! Hier waren die Feldherren, welche der gewaltige Eroberer Napoleon bei seinem Scharfblicke in Erkennung des Talentes größtentheils aus niederen Ständen zu hohen Ehren und Würden erhob und in seine Ruhmesbahn mit hineingezogen hatte. Da war kein eigener Schwager Murat, der Sohn eines Gastwirths zu Capors, da waren Bertrand und Ney, beide Söhne von armen bürgerlichen Eltern, da war Angeran, der Sohn eines Pariser Obsthändlers u. s. w., sie führten den Marschallstab und reichten sich, mit blendendem Glanz ausgestattet, um den Mann, der die französischen Schaaeren leitete, um den Mann mit dem grauen Rock und Hut“. Aber wie viele anderer Helden Namen sind noch außer ihnen zu nennen! Poniatowsky, Borthier, Macdonald, Marmont, Dubinet, Reqnier, Martier, Lauriston, Victor, Maison, Drouot und viele Andere! Ihnen gegenüber standen Schwarzenberg, Klenau, Colredo, die Prinzen Ludwig und Gustav von Hessen-Homburg, Mloys und Moritz Lichtenstein, Gintlaw, der Kronprinz von Schweden, Blücher, Gneisenau, York, Bülow, Kleist, Borstell, Bietzen, Herzog Karl von Mecklenburg, Hämmerlein, Steinmey, Barclay de Tolly, Wittgenstein, Benningsen, Langeron, Sacken u. s. w. — Noch entbehrt das Schlachtfeld eines würdigen Denkmals. Ein solches zu schaffen ist das Ziel des „Deutschen Patriotenbundes“, dessen Vorstand (Geschäftsstelle: Leipzig, An der Pleiße 12) Beiträge mit Dank entgegennimmt.

— Ein arger Scandal hat sich in Wiener diplomatischen Kreisen zugetragen. Die Vertreter auswärtiger Mächte genießen bekanntlich das Vorrecht, sich Alles, was sie brauchen, aus dem Auslande kommen zu lassen, ohne Zoll zahlen zu müssen. Ein hoher Bottschaftsbeamter benutzte nun dieses Vorrecht, um sich seit etwa drei Jahren unter der Adresse der Bottschaft bedeutende Mengen feinsten Weines kommen zu lassen, die er dann zum größten Theile verkauft. Im Jahre 1894 soll der Herr mehr als 100,000 Flaschen Wein, die er zollfrei eingeführt hatte, verkauft haben. Schließlich wurden die Zollbehörden an den Grenzen aufmerksam und erstatteten dem Handelsminister Bericht. Der Handelsminister legte den Minister des Aeußeren in Kenntniß und dieser benachrichtigte seinerseits die in Frage kommende Bottschaft. Der vornehme Schmuggler wurde nun natürlich sofort seines Postens enthoben.

— Einen höchst ergötzlichen amtlichen Bericht über Künstler auf Reisen hat kürzlich der Bahnpostvorstand von Beslesee bei Wien an die Oberbehörde gerichtet. Es handelt sich um drei Künstler, welche den Zug wegen Unfähigkeit der Nachzahlung für eine befahrene Strecke verlassen mußten: „... In's Bureau geführt, gaben sie an, Künstler zu sein, ließen auf unsere ungläubigen Mienen hin ihre Gewandung fallen und präsentirten sich im Tricot, wobei der eine den Stationsstempel erfasste, ihn verhängte und denselben dem Anderen aus dem Munde als Papiermesser herozog, während der Dritte zusammengerollt ein Stachelschwein imitirte. Ihr Nationale: Karl Steger, Kaufschulmann, Franz Köster, Eisenfresser, Joseph Schulz, Schlangemensch. Eine Nachzahlung war nicht erzielbar, vielmehr erkannte ich die Nutzlosigkeit weiterer Maßregeln, und befürchtete, daß sie noch mehr Inventarstücke verschlingen könnten, habe ich eine Kollekte veranstaltet und die Künstler mit Zug 15 nach Stockerau expedirt.“

— Bauernschlaubeit. „Also, Biermann, wie ist's mit unserer Wette? Ihr habt gewettet, vierzig Tage nicht zu essen und vierzig Nächte nicht zu schlafen, bleibt's dabei?“ — „Nattierlich! I hab' schon vorgefarn die Wette' angefangen!“ — „Na und wie geht's? Berpürt Ihr noch nichts von Hunger und Schlaf?“ — „Nüch im Geringsten. I ess halt bei Nacht und schlaf bei Tag!“

— Edele Revanche. Fremder: „Was ist denn eigentlich hier los?“ — Einheimischer: „Die hiesigen Nachtwächter haben heute im „Löwen“ ein Familienfest gefeiert und jetzt werden sie von den Studenten, die sich erkenntlich zeigen wollen, nach Hause geführt!“

— Eine energische Mutter. „Emilie, wenn Dich heute endlich der Herr Assessor um Deine Hand bittet, dann sagst Du, er solle mit mir sprechen?“ — „Und wenn er nicht um meine Hand bittet?“ — „Dann spreche Ich mit ihm!“

— Gipfel der Trägheit. Bauer (beim Anblick eines Belozipedisten): „Schau, Alte, die faulen Stabtleut! Geh'n spazieren und sitzen dabei!“

### Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 17. bis 23. März 1895.

81) Geboren: 81) Dem Holzmännereinder Otto Schädlich hier 1 Z. 82) Dem Eisenhüttenarbeiter Friedrich Nag Vempe in Schönheidebannmer 1 Z. 83) Der unverehel. Bäckerlehrling Alma Rosa Dösch hier 1 Z. 84) Dem anst. Maurer Friedrich Otto Lent hier 1 Z. Aufgeboden: Vacat. Eheschließungen: Vacat. Gestorben: 85) Des Postschleiferarbeiters Franz Ludwig Tuschscherer hier S. Franz Alban, 8 M. 84) Henriette Wibelmeine verw. Deinz geb. Rothgeb hier, 74 J. 86) Die unverehel. Wirthschaftsgehilfin Ida Auguste Schädlich hier, 28 J.

### Chemischer Marktpreise

vom 23. März 1895.

Waren, fremde Sorten	7 M. 30 Pf.	bis 7 M. 65 Pf.	pro 50 Kil
weiß u. bunt	—	—	—
schäffischer, gelb	6	85	6
Roggen, hiesiger	5	80	6
schäff., preuß.	6	25	6
russ., schwimm.	6	20	6
Braugerste, fremde	7	50	8
schäffische	7	—	7
Futtergerste	4	50	5
Dafel, schäff., bayrisch.	5	60	6
preussischer	6	40	6
Dafel, d. Reg. besch.	4	90	5
Rohrgersten	7	50	8
Mahl- u. Futtererbsen	6	50	7
heu	3	60	4
Stroh	2	80	3
Kartoffeln	2	50	2
Butter	2	20	2